

Eine Musterfarm.

Die größte aller Farmen, die völlig eingefriedigt sind, befindet sich nicht in Californien, auch sonst nicht irgendwo im Westen, sondern in Tennessee. Sie ist Eigentum des General Harding, enthält 4000 Acker Land in einem zusammenhängenden Complexe, und jeder einzelne Acker der Landwirtschaft wird auf „Belle Mead“ in nahezu vollkommener Weise betrieben. Eine kleinere Mauer umschließt das Land, die einzelnen Abteilungen des letzteren sind durch solide Pfeiler, Treter- und Drahtgitter von einander getrennt. Die Weiden sind in ausgezeichneten Beschaffenheit, der Richmond Creek fließt durch die Farm von Nord nach Süd, die Nashville und Chattanooga Bahn durchzieht sie von West nach Ost. Durch tiefes Pflügen wird der Boden zerklüftet, den zerfallenden Einflüssen der Luft zugänglich und für die Aufnahme von Feuchtigkeit tauglich gemacht; 14 Zoll ist die durchschnittliche Tiefe der Furchen. Eine genau eingehaltene Fruchtfolge bewahrt das Land vor Erschöpfung. Jährlich werden 200 Acker mit Weizen, 200 Acker mit Hafer, 350 A. mit Mais, 50 A. mit Gerste, 400 A. mit Timotheus-Gras, 200 A. mit Rye bepflanzt. 100 Acker umschließt die Obstplantage, 150 A. das von Bäumen nicht bebaute Weideland. Ein Wildpark, in dem Hirsche gehalten werden, enthält 425 Acker und die Holzbestände, die zur Weide mitverwandelt werden, bedecken 1300 Acker. Die Holzbestände umfassen die gelbe Pappel, weiße Eiche, Zanne, Steineiche, Eiche und viele andere Species bis zu der schon in der heiligen Schrift erwähnten Föhre — shittimwood.

Von den Getreidearten hat der Acker in den letzten 5 Jahren durchschnittlich getragen: 27 Bushels Weizen, 50 bis 60 B. Mais, 50 bis 60 B. Hafer, 40 bis 50 B. Gerste. Viel wichtiger als der Durchschnittsertrag der Farm an Mais — 5,000 B. — Weizen — 3,500 B. — und an Hafer — 300 Tonnen —, ist die auf Belle Mead betriebene Viehzucht. Gegen 400 Durham-Rinder werden zu Zuchtzwecken gehalten. 150 Stück kommen jährlich in Nashville zum Verkauf und bringen durchschnittlich \$80 pro Stück. Die Milchziegen sind ausschließlich auf der Farm selbst gezüchtet, eine Kreuzung aus Jersey- und Durham-Rassen, und werden, nachdem sie 3 bis 4 Jahre als Milchziege gedient haben, gemästet; als Schlachtovieh erzielen sie die höchsten Preise. Die Milch, welche die 50 Kühe liefern, wird nicht verkauft, sondern für den Hausgebrauch verwendet und freigeigelt an die Familien der Arbeiter verteilt. Ein paar hundert Leichter- und Southdown-Schafe und 200 Angora-Ziegen werden auf den Weidelandern, um solche von Dornen und Unkraut, deren erste Sprossen sie abfressen, freizuhalten. Die Wolle der Ziegen namentlich wird gut bezahlt, ist aber ein Posten von untergeordneter Bedeutung. Schweine werden zum Hausbedarf 125 bis 130 jährlich geschlachtet und geschlachtet, wenn sie 250 bis 300 Pfund schwer geworden sind.

Weltberühmt ist die Farm wegen der dort betriebenen Pferde- und Zucht; zur Zeit befinden sich dort fünf Hengste, die pro Stück \$25,000 bis \$30,000 werth sind. Dem Gesüthe, das einen Werth von mindestens \$250,000 hat, steht der Vollblutpferd Robert Green vor, der vor 58 Jahren als Kind einer Sklavin auf der Farm geboren wurde; er räumt sich, in seinem ganzen Leben noch nie ein Tier geschlagen zu haben. Zahlreiche Farbiges, welche vor dem Kriege als Sklaven auf dem Lande befanden, leben jetzt noch als freie Arbeiter auf demselben.

Den Grund zu der Farm legte der Vater des Gen. Harding, welcher sich im Jahre 1805 aus Vermont kommend, dort niederließ. Er erwarb 260 Acker Regierungsländereien, welche damals noch mit Unkraut bedeckt waren. Durch seine Energie vergrößerte er die Farm bis zu 1,400 Acker, und in diesem Umfang ging dieselbe 1839 an den gegenwärtigen Besitzer über. Bei Ausbruch des Krieges hatte die Farm bereits ihren gegenwärtigen Umfang erreicht und 233 Sklaven lebten auf derselben; Harding hat in seinem ganzen Leben einen einzigen Sklaven verkauft, und zwar zur Strafe dafür, weil dieser seinen (Harding's) viel jüngeren Bruder gemißhandelt hatte.

Die Farm hat während des Krieges oft beiden Armeen als Lager gedient; während dieser Zeit wurden nebst den übrigen Thieren auch die Hirsche im Wildpark getödtet; der gegenwärtige Bestand besteht aus den Nachkommen mehrerer von dem Besitzer nach Beendigung des Krieges angekaufter Hirsche und Ziere. General Harding gestattet höchst selten, daß ein Hirsch geschossen wird. Alle Thiere auf dieser Musterfarm sind so zahm, ja so wenig scheu, wie sie vor dem Sündenfall im Paradies waren.

Patent-Sachverständige.

Daß unsere Patentgesetze dazu herhalten müssen, die drückenden Monopole zu begünstigen, hat neuerdings in besonders auffallender Weise der Proceß gegen die Bell-Telephongesellschaft bemessen, in dem die Entschädigung so ausfiel, daß jeder Mitbewerber abgelehnt wird. In den solchen Proceß abgegebenen Urtheile lassen nicht selten an der Ehrlichkeit des Richters zweifeln, daß dieser Zweifel zum Glücke größtentheils unbegründet. Nicht an den Richter liegt die Schuld, da diese unmöglich in die Frage kommenden technischen wissenschaftlichen Principien genau verstehen können, sondern an den sogenan-

ten Sachverständigen, auf die sich der Gerichtshof verlassen muß. Diese haben es schon fertig gebracht, die Grundgesetze der Naturwissenschaft rundweg abzuleugnen. Da sie von den streitenden Parteien gemietet werden und oft genug eine Bezahlung von \$100 den Tag erhalten, mitunter sogar einen Antheil am Ertrage des Patents, wenn der Proceß gewonnen wird, so kommt es ihnen gar nicht darauf an, Thatsachen zu feststellen. Manche wissenschaftliche Männer beziehen ein Jahresgehalt, damit sie sich weigern, als Sachverständige vor Gericht zu erscheinen; sie werden also für ihr Schweigen bezahlt. Aufrichtige Jünger der Wissenschaften, die sich nicht prostituiren lassen wollen, lehnen jeden Ruf an die Gerichtshöfe ab, weil sie wohl wissen, daß sie sich den schlimmsten Verdächtigungen aussetzen. In Folge dessen gelingt es den Monopolisten fast immer, günstige Entscheidungen zu erwirken, und die Patentgesetze sind bereits in Verfall gekommen. Es wird nun vorgeschlagen, gewissen Gerichtshöfen ein ständiges Corps von Sachverständigen zur Begutachtung aller rein wissenschaftlichen Fragen beizugeben und auf öffentliche Kosten zu unterhalten. Solche Beiräthe hat man bereits in Deutschland und Frankreich, wo sie sich gut bewähren. Sie geben keine Entscheidungen über gesetzliche Punkte ab, sondern erklären nur dem Richter, was er zu wissen wünscht. Der Vorschlag mag auf den Grund hin angesehen werden, daß auch diese Beiräthe „aufgekauft“ werden könnten, aber das ist doch nur eine Möglichkeit, gegen die man sich schützen kann, während unter den jetzigen Verhältnissen die Gewissheit besteht, daß die von beiden Parteien vorgelieferten Sachverständigen im Dienste derselben stehen.

Missen.

In der Jugendzeit unserer Republik wurde seitens des Congresses hoher Werth auf die Errichtung und Ausbildung von Militärschulen gelegt. Jedes Jahr wurde eine für damalige Verhältnisse bedeutende Summe zur Anschaffung von Waffen und Munition bewilligt, denn nicht nur wollte man die Jugend waffengeübt machen, damit es im Nothfalle nicht an Vaterlandskriegern fehle, sondern vor allen Dingen wollte man jeden Vorwand zur Schaffung einer großen stehenden Armee aus dem Wege räumen. Die Nation war indessen mit der Entwicklung ihrer natürlichen Hilfsquellen bald zu sehr beschäftigt, als daß sie sich um feierliche Uebungen hätte kümmern können, und so gerieth das Bürgerheer allmählich immer mehr in Verfall. Durch den Bürgerkrieg wurde die Nützlichkeit guter Militärschulen für die Nation ganz allgemein anerkannt, die Politik der Vater nach dieser Richtung hin wieder aufzunehmen. Dem inzwischen eingetretenen Wachsthum des Landes entsprechend, hätte er natürlich viel mehr bewilligen und viel umfassendere Vorkehrungen zur Ausbildung der Truppen treffen müssen, als seine Vorgänger vor 60 oder 70 Jahren, aber er begnügte sich mit Maßregeln, die ihren Zweck verfehlen mußten, weil sie völlig ungenügend waren. Die Folgen sind bereits sichtbar.

Nach dem Berichte, den der Kriegsminister kürzlich dem Congress unterbreitete, gehören von den nahezu sieben Millionen Männern in den Ver. Staaten nur 87,614 der Militz an, weniger als je vorher seit dem Kriege. Früher betrug die Militzstärke auf dem Papier wenigstens häufig über 100,000. Zum Theil allerdings ist die Abnahme auf die Verschmelzung von Regimenten in einzelnen Staaten zurückzuführen, zum Theil Weitem größten Theile aber auf das stets sich vermindere Interesse an der Militz. Ein Staat hat nur 456 Mann von 110,000 Waffenfähigen, sechs Staaten haben gar keine Befähigten geliefert, und zwölf große Staaten zusammengekommen können nicht mehr als 4000 Bürgerheerleute aufweisen. New York hat noch die meisten, nämlich 11,608 Officiere und Mannschaften, und Pennsylvania rühmt sich der besten Organisation, doch wird der Werth auch bei der Milizen vielfach angezweifelt. Bei einer genaueren Untersuchung würde sich ohne Zweifel herausstellen, daß die Landbevölkerung, welche doch die Mehrheit bildet, fast gar keinen Beitrag zu den Milizen stellt und die Städte noch viel ungünstigere Ziffern aufweisen würden, wenn sich nicht in den letzten Jahren die Schützengilde-Clubs gebildet und zum Theil an die Milizen angeschlossen hätten.

Es ist nicht zu leugnen, daß das Gefühl absoluter Sicherheit vor auswärtigen Feinden einen sehr gemäßigten Grund dafür abgibt, daß die Nation der Ausbildung in den Waffen keine größere Beachtung schenkt. Andererseits pflegt die Jugend sich durch höhere politische Rücksichten nicht bestimmen zu lassen, und wenn sie daher keine größere Theilnahme für militärische Uebungen zeigt, obwohl sie für „Sport“ sehr eingenommen ist, so muß dafür in nicht unbedeutendem Grade die Organisation der Milizen selbst verantwortlich sein. Thatsächlich verstehen es letztere nicht, Achtung einzufößen, und da die Verbesserung an ihren Mandat mit Kosten und Unannehmlichkeiten verbunden ist, für die eine entsprechende Entschädigung oder Genußthung nicht geliefert wird, so wäre es wirklich ein Wunder, wenn sie sich größerer Beliebtheit erfreuten. Ob sich mit der Zeit eine Milizorganisation nach dem Muster der Schweizerischen nicht als notwendig herausstellen wird, läßt sich im Augenblicke schwer beurtheilen. Vorläufig würde sich jedenfalls eine Verallgemeinerung des Turnunterrichts, bezüglich dessen Einführung in den Schulen empfehlen.

Der letzte Bernhardenier.

„Lord“, ein der Frau Dr. Moore in New York gehöriger Hund, der dieser Tage in der Thierarzney-Schule daselbst gestorben ist, war wahrscheinlich der letzte

Bernhardenier völlig reiner Rasse in den Ver. Staaten. Das Thier war am 19. März 1875 in Chamouni in der Schweiz geboren, 32 Zoll hoch, von der Schnauze bis zur Schwanzspitze 6 Fuß lang, mit langem, weichem Haare bedeckt und schwarz und weiß gefärbt. Kopf und Augen waren von seltener Schönheit; die letzteren, von lichtbrauner Farbe, verriethen die ausgezeichneten Eigenschaften des Thieres. Einzelne Proben der letzteren seien kurz erwähnt. Die Nierste wollten sich kloroformiren; als ihm der Schwamm vorgehalten wurde, schaute er sich an Leibeskräften, aber ein freundliches Wort seiner Herrin mochte ihn unbeweglich. — Dr. Moore mochte vor ein paar Jahren in Lafayette, einer Vorstadt von Jersey City, Lord war der Liebling und Spielgefährt der Kinder. Einst kam er dazu, wie eine Frau ihren Jungen auf der Straße juchzte; er sprang hinzu und schaute die Frau so laut an, daß diese den Knaben fahren ließ, den der Hund dann beleckte und liebte. — Vorigen Sommer hatte Frau Moore den Hund auf Coney Island mit in's Bad genommen. Eine Dame hatte sich zu weit in's Meer hinausgewagt und verschwand. Ehe das Rettungsboot zur Hand war, war Lord nach dem Plage geschwommen, wo die Dame untergegangen war, tauchte unter und brachte die bereits Bewußtlose an ihren Badelleidern zurück. — Im vorigen Herbst prägten zwei Lumpensammler vor der Wohnung des Dr. Moore ein entrüstetes Pferd. Frau Moore verwies dies den Leuten; die Reule wurden groß. Da sprang Lord über das Gitter und riß den Italiener die Knäpfe aus den Händen, mit denen sie auf das Pferd losgingen. Frau Moore riß den Hund nicht eher zurück, als bis die Lumpensammler das Pferd eine Portion Hafer in Ruhe hatten verzehren lassen, welchen die Frau herbeigeholt hatte. — Lord hat nie einen Menschen gebissen.

Niagara.

Die Befreiung der Niagara-Fälle aus den Händen der Buhdler, die den Anblick seiner wunderbaren Naturhöhen seit Jahrhunderten bewundern, ist ein Werk der Drohtschlüssel, welche die ganze Nachbarschaft monopolisirt haben; ihre Rettung vor der ihnen drohenden Uebernachung der Sägmaschinen, Spinnereien und Webereien wird mit vollem Rechte mit Rücksicht auf den Nationalstolz, den sich Anselm Schindig ist, und aus ästhetischen Gründen befürwortet. Daß auch Gründe der Moral für die Erhebung der Umgebung des Niagara zu einem National-Park sprechen, wird leider fast gänzlich übersehen. Und doch hängt ein großer Theil der Sittlichkeit unseres Volkes davon ab, daß am Niagara nicht ähnlich gewirthschaftet wird, wie eben von den Goldwäschern und Gesüßgeländern im Tempel von Jerusalem. Auf Gründe der Moral aber sollte man stets, wenigstens in der Theorie, das Hauptgewicht legen.

Seit unvorstelligen Zeiten bilden in den Ver. Staaten die Fälle des Niagara das Ziel der meisten Goldwäschereien. Das Genüßbullen, welches die Hochzeitsreisen und das damit zusammenhängende, befaßte, ist noch nicht erloschen, doch handelt man mit Sicherheit annehmen, daß 73 Procent jener Anfangsgründe der Elemente des ehelichen Lebens den Niagara-Fällen zufließen. Als der westliche Theil des Staates New York noch ein Wildnis war, in welcher feindliche Indianer ein idyllisches Leben führten, reiste der rothe Krieger mit seiner ihm angehängten Squaw an den Niagara. Diese Naturkinder sowohl als die ihnen später folgenden glücklichen Paare weißer Ansiedler standen der impotanten Schönheit der Natur so bewundernd gegenüber, daß sie ihre eigene Schönheit vorübergehend darüber vergaßen. Der gemeine Erwerbsriß sie nicht auf jedem Schritte aus ihrem Himmel, schmachtete Kopf und einfaches Logis gewährten die Blödsinnigen, und später die wohlfeilen Hotels. Geboren, erfüllt mit einem Ruse für die Zukunft, der hinter der Wasserkrone des Niagara nicht zurückblieb, lebten sie heim in ihren Wigwams, in ihre Paläste, in ihre Tenement-Wohnungen. An die so glücklich begonnene Ehe schloß sich ein glückliches Eheleben, das Segen um sich verbreitete.

Wie anders wirkt heute der Niagara auf die jungen Paare ein! Ist der junge Mann nicht gerade ein Millionär, so kommt er durch die Riesensummen, die er an die Künstler und an die zahlreichen Verkäufer der Naturhöhen hinauswerfen muß, in Verlegenheit; die \$1500, die er mit auf die Hochzeitreise nahm, verschwinden, verduften und vor ihm häumt sich der Schreden der noch unbegabten Hotelrechnung gigantisch in die Höhe. Die junge Frau möchte ganz Alles sehen, — aber das ist ja bei der Höhe der Eintrittspreise unmöglich, und die übertriebene Sparfamkeit ihres Mannes weist den ersten Schatten in ihr liebendes Herz. Der jährliche Gatte läßt in seiner Gasse die Bezahlung der Gasthofrechnung die Heiterkeit und Munterkeit vermissen, die ihn als Bräutigam so liebenswürdig, so unwiderstehlich erscheinen ließ, — das kleine Weibchen fühlt sich unglücklich, schmolzt der Mann ist in Verzweiflung. Die Hüttenwachen am Niagara sollten zu einer Seligkeit werden, an deren Erinnerung man sich noch am Tage der goldenen Hochzeit erfreuen könnte, — sie sind verberbt. Welches Prognostikon stellt ein solcher Anfang dem ferneren ehelichen Glücke? Die Hälfte der jungen Paare, welche die erste Woche des Honeymoon am Niagara verleben, läßt sich im ersten Jahre scheiden.

Die geschiedenen Weibchen werden zur Zeit noch einmüthig dadurch abgemindert, daß der Niagara noch immer ein impotentes Schauspiel bietet. Wenn erst nach Sägemäßen und Fabrikanten durch das Wasser ihrer Maschinen das majestätische Rauschen der Fälle überläßt, wenn der Gemeinheits auch an jener geheiligten Stätte kein poetisches Em-

pfanden, sein entzücktes Anschauen der Naturhöhen mehr aufkommen läßt, dann wird der unheilvolle Einfluß der Hochzeitsreise nach dem Niagara zu Gräbern glücklicher Ehen macht, gar nicht mehr zu übersehen sein. Auch aus moralischen Gründen also hinweg mit allen jenen Harpyen, die jetzt den Genuß eines Ausfluges am Niagara verflümmeln! Man mache den Niagara wieder zu dem, als was ihn seine Umgebungen vor 50 Jahren erscheinen ließen, man schaffe dort einen nationalen Park und die Zahl der Ehescheidungen wird bald wieder so gering werden, wie sie vor 50 Jahren war.

Endlich eine Eisenbahn in Persien.

Seit der Schah von Persien zum ersten Male seine ihm untergeordneten Völkern in Europa und was an diesen davon — und darübrängt mit seinem Besuche beglückt und beehrt hat, ist der Welt schon unzählige Male verüßelt worden, daß es in den nächsten Tagen mit dem Eisenbahnen in Persien losgehen werde. Die jetzt wiederum mitgetheilte Nachricht ist die erste, die Glauben verdient, weil sie die Berichte unferes Gesandten in Teheran entnommen ist. Die Bahn wird Teheran mit Reft am kaspischen Meere verbinden, und der persische Consul in Baku wurde bereits angewiesen, dort die Eisenbahnarbeiter zu engagiren, welche bisher am Bau der Bahn von Tiflis nach Baku beschäftigt waren.

Die Route ist diejenige von allen in Persien möglichen Linien, welche die schnellste Rentabilität verspricht. Reft ist nicht die eigentliche Hafenstadt, sondern liegt auf einer Landzunge, welche sich 500 Yards in das Meer erstreckt; dort landen die Schiffe Passagiere und Fracht in dem kleinen Hafenplaz: Engelli. Zwischen beiden Plätzen vermittelt auch kleine Dampfer den Verkehr. Reft mit seinen 30,000 Einwohnern in einer blühenden und fruchtbaren Umgebung hat eine Zukunft, wie überhaupt die ganze Provinz Gilan bei einer vernünftigen Verwaltung zu den glücklichsten Erdtheilen gehören könnte.

Die Entfernung von Teheran nach Reft beträgt 225 Meilen, und der Bau der Bahn, dessen Ueberleitung französische Ingenieure übertragen ist, wird nur bei Ueberbreitung des 7,000 Fuß über dem Meere gelegenen Kharag-Balles bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden haben. Die Bahn wird die ehemalige persische Hauptstadt Kaghvin berühren und dieser voraussichtlich einen Theil ihrer früheren Bedeutung zurückgeben.

Ein Artikel: „Unterrichts-Methoden in America“, den Herr Theodore Stanton in der französischen Monatschrift „Nouvelle Revue“ vom Januar veröffentlicht hat, erregt in Frankreich außerordentliches Aufsehen. Das „Siecle“ spricht mit Entzücken davon, daß die meisten unserer Hochschulen völlig confessionellos sind und daß in vielen derselben keine Geschlechter an den Vorlesungen und Unterweisungen Theil nehmen. Herr Stanton behandelt die Cornell-Universität am eingehendsten und das „Siecle“ hofft, daß man auf den französischen Hochschulen ein ähnliches Verfahren einführen werde.

Vom Inlande.

Die Feiher der Spielhöfen in Boston machen jetzt häufig unangenehme Erfahrungen. Sie gewinnen jetzt überhandnehmend immer, wie dies bei den „verbesserten“ Spiel-Apparaten gar nicht anders möglich ist, aber die Pointure verfallen mehr und mehr auf die Altkitte, ihre Spielverluste zurückzuführen. Neuerdings hat dies der Präsident des Harvard-College, Herr Eliot, einer Spielhölle gegenüber gethan, in welcher mehrere Zöglinge der Anstalt ansehnliche Beträge verloren hatten. Principale haben in mehreren Fällen, in denen ihre Gelder namhafte Summen verloren hatten, denselben Weg eingeschlagen. In einem Falle mußte der Besitzer der Spielhölle \$4,800 herausrücken. In den concessionirten Kaffeehöhlen Deutschlands mußte man wenigstens, das ehlich gespielt wurde, in America kommt dies höchstens noch ausnahmsweise im fernem Westen vor, wo der Pointeur den gespannten Revolver zur Hand hat.

In Pottsville, Pa., beugte sich in einer der letzten Nächte eine junge Dame zu weit aus dem Fenster im zweiten Stockwerke, um zwei Sänger erkennen zu können, die ihr ein äußerst rührendes Ständchen brachten. Sie verlor das Gleichgewicht, fiel auf die Straße, verletzte sich nicht gerade erheblich, und die Sänger liefen, ohne sich um sie zu kümmern, davon.

Laut einer Notiz der „London Times“ hat kürzlich Bismarck den Diplomaten der Ver. Staaten ein etwas zweifelhaftes Compliment gemacht. Er soll gesagt haben: „Von allen Gesandten, die ich kenne, sind die amerikanischen die besten. Ihnen liegt die Diplomatie im Blute und sie fassen dieses Handwerk als ein solches auf, zu dem es keiner besonderen Vorbildung bedarf. Sie halten sich für Spione in hohen gesellschaftlichen Stellungen, aber nichts entgeht ihrer Beobachtung und nichts halten sie für so unbedeutend, daß sie es nicht berichten. Ein Bild in die Berichte über die Beziehungen der Ver. Staaten zum Ausland“ wird dies befehlen.“

Vier Contractoren in Chicago haben den Bau des Capitols von Texas für \$3,000,000 übernommen und erhalten als Zahlung 3,000,000 Acker Regierungsländereien. Die Wiedermänner müssen, abgesehen von den bei öffentlichen Bauten notwendig abzulassen colossalen Profiten, ein enormes Geschäft machen.

Ein Big Rapids Tag vorige Woche eine Frau drei Tage und Nächte im Zustande völliger Betäubung. Als

sie wieder zu sich kam, behauptete sie, sie sei gestorben und nicht mehr sie selbst, sondern eine andere Person. Von diesem Wahne ist sie durch nichts abzubringen, und in jeder anderen Beziehung völlig vernünftig.

Ein Mann in San Francisco fütterte sich und seine Familie bloß mit geschroteten Mehle, das er mit Wasser anrührte, Wurzeln und billigen Oble. Neulich hielt er einen öffentlichen Vortrag, in dem er auseinandersetzte, wie wohl man sich bei solcher Lebensweise befinden und wie viel Geld man dabei sparen könne. Als derselbe mit den Empfehlungen seiner Lebensweise gar zu aufrichtig wurde, war das Publikum so vernünftig und setzte den Redner an die Lust.

Am 13. d. M. wurde in San Juanito in Honduras — Central-America — die großartige Maschinenfabrik der „New York und Honduras Rosario Bergbau Comp.“ eröffnet. Präsident Soto feierte das Ereigniß durch eine Ansprache in englischer Sprache, in der er seinem Vaterlande dazu Glück wünschte, daß amerikanischer Unternehmungsgeist und amerikanisches Capital einen so vielversprechenden Anfang mit Erschließung der Naturkräfte von Honduras gemacht hätten. Der Director der genannten Compagnie antwortete mit einer Rede in spanischer Sprache, Boller wurden abgefeuert und ein Orchester spielte abwechselnd die Nationalmelodie von Honduras und den „Yankee Doodle“. Die Fabrik hat in den Ver. Staaten noch mehr Werkzeug-Maschinen telegraphisch bestellt, und die nächsten Dampfer werden Goldbarren nach New York bringen. Die ganze Bevölkerung von San Juanito sang und tanzte in den Straßen.

Vor drei Wochen wurde Stella Martin, eine reizende Barmette aus der Nachbarschaft von Charlotte, N.C., bei einer Vergnügungspartie mit dem jungen Junius Harrisburg bekannt, der sich ihr als ein Rechtsanwalt aus New York vorstellte, der seiner Gesundheit wegen ein paar Wochen im Süden zubringen. Nach oberflächlicher Bekanntschaft erklärte er ihr seine Liebe und Stella willigte ein, sich hinter dem Rücken ihrer Eltern mit ihm trauen zu lassen. Beide vereinigten sich am Bahnhof in Charlotte zu treffen, nach Concord zu fahren und sich dort trauen zu lassen. Der 14. d. M., Montag hierzu auserschen. Stella entfernte sich zur Nachtzeit heimlich aus dem Hause ihrer Eltern, kam auf den Bahnhof, fand aber den Geliebten nicht. Von Tagesanbruch bis Mittag fand und wartete sie geduldig, küßte ihren Hunger mit ein paar Aepfeln, welche sie von einer alten Frau kaufte, wartete weiter bis zum späten Abend, und als sie von einem Polizisten aufgefordert wurde, den Bahnhof zu verlassen, flüchtete sie diesen geistesabwesend in's Gesicht, murmelte: „Getäuscht, getäuscht!“ und wurde von dem Beamten in dessen Familie untergebracht. Hier fand sie am nächsten Morgen ihr Vater, den sie jedoch nicht erkannte, und der sie heim nahm.

Obgleich die Periode der größten Häufigkeit der Sonnenflecken vorüber ist, bietet die Sonnenscheibe zur Zeit ein eigenthümlich belebtes Bild, das sich durch Gruppen scheinbarer Klüfte in der Sonnenscheibe und sonstige schnell wechselnde Gestaltungen charakterisirt. Jedermann kann sich der hellen Himmelshervon mit bloßen Augen überzeugen: den gewöhnlich gebrauchten, mit Rauch geschwängerten Gläsern sind doppelte Gläser in Ergänzungsfarben, z. B. roth und grün, oder tiefblau und gelb, vorzuziehen. Solche Gläserpaare vor dem Objectiv eines guten Fernrohrs befestigt, liefern ein vortrefflich zu Beobachtungen geeignetes Instrument. Derartige Erscheinungen an der Sonnenscheibe pflegen ebenso wie den Anfängen von Sonnenflecken, Nordlichter und Stürmen die erdmagnetischen Strome zu folgen. Der Zusammenhang zwischen Umlage und Wirkung ist von der Wissenschaft noch nicht aufgeklärt; neuerdings sind wir in diesen Tagen in der Lage sind, von Nordlichtern und meteorologischen Störungen des telegraphischen Verkehrs zu berichten.

Eisenblasen Reigen lassen sich ein hübsches Spiel und wird namentlich anfrühlungstagen gern von der Jugend geübt. Blasen von 2 Fuß Durchmesser, die sich zwei Tage halten, kann man mittels der gewöhnlichen Zehnweisen herstellen, wenn man eine Mischung ausreist Kali — oleats of soda — und Glycerin als Flüssigkeit, in die man die Blasen eintaucht, verwendet.

Vom Auslande.

Die belgische Deputirtenkammer hat mit 94 gegen 2 Stimmen die Gesetvorlage genehmigt, wonach in den vlämischen Landestheilen beim Unterricht in den Mittelschulen die vlamische Sprache zur Anwendung kommen soll. Mit 58 gegen 43 Stimmen wurde ein Antrag angenommen, daß in der den Staatsmittelschulen beigegebenen Vorbereitungstheilung in vlämischer und in französischer Sprache unterrichtet werde, damit die Schüler in den Stand gesetzt werden, den französischen Lehrplänen in den Mittelschulen mit Nutzen beizuwohnen.

Aus Macedonien kommen ziemlich unerfreuliche Nachrichten. Die ottomanische Regierung habe nicht nur alle Volksschulen im Rayloger Sandtschal geschlossen, sondern auch die meisten Lehrer unter strenger Escorte, theilweise sogar gefesselt, nach Salonichi abführen lassen. Dasselbe Schicksal soll Bulgarien's Notabeln des genannten Bezirkes betroffen haben. Die Kapities, welche mit der Durchführung dieser Maßregel betraut waren, hätten, einer direkten Nachricht aus Raisthorja zufolge, sich zu allerlei Gewaltthaten hinreißen lassen, und u. A. die meisten Schüler in Raylog den Flammen übergeben. Natürlich herrscht in Folge dieser

Vorgänge eine intensive Gährung in diesen Theilen Macedoniens und soll man mit bangen Gesichten den Eventualitäten der nächsten Zukunft entgegensehen.

Ueber die Zukunft, die sich im Caplande in Folge der Wiedereinführung des Zulusköniglichen Getemapo in sein Reich entwickelt haben, erzählt man folgendes: Das Zululand, beidseitig begrenzt, etwa so groß wie Dänemark, wird in drei Theile getheilt. Im Norden regiert Ulibebu, von Cetemapo und der englischen Krone unabhängig, als König von England's Gnaden. Den mittleren Theil, den unfeindbarsten, erhält Cetemapo; aber er muß einen britischen Residenten an seinem Royal unterhalten und nicht nur auf alle Rathschläge dieses Beamten hören, sondern nach Abschluß des ersten Jahres dessen Urtheile tragen. Der Süden des Zululandes wird annectirt. In diesem sind an den Grenzflüß Zugela reichenden Gebiet, wo John Dunn zwei Jahre lang unumschränkt herrschte, soll Blasi, ein anderer Zulu, regieren; allein er steht unter dem Schutz und der Autorität der englischen Krone. Der britische Resident, der in diesem Grenzlande sich aufhält, hat eine kleine britische Streitmacht zur Verfügung, über die er im Nothfalle verfügen darf. Wie man sieht, kommt die neue Ordnung der Dinge auf eine verstärkte Annexion des gesammten Zululandes hinaus. Da der König Cetemapo mit den ihm auferlegten Bedingungen sehr wenig zufrieden ist, so wird er wohl dafür sorgen, daß die Engländer hinsichtlich genöthigt sind, die Regierung allein zu führen.

Das gambettische Organ „Raris“ schreibt: „Diese ganze lächerliche Verdrängungs- und Ausbreitungsgeschichte hängt an, ach! auf zu werden. Der sogenannte Präsidentenhaus vermag nicht, alle in den Entwürfen Floquet, Wallue und Vionville vertheilten Maßregeln in ein einziges Gesetz zusammenzubringen. Er hat ohne alle Schmerzen diesen Entwurf zur Welt gebracht, der eine Gruppe von Bürgern in die außerordentliche Lage bringt, weder in Frankreich wohnen zu dürfen noch zu irgend einem Amte ernannt werden zu können, selbst wenn, was undenkbar ist, das Volk auf den Gedanken käme, sie zu wählen, was die klare Verletzung der Souveränität bedeutet. Gleichzeitig aber entbindet er sie vom Militärdienst, der für alle Franzosen zwangspflichtig ist, und raubt ihnen das Recht der Abstammung, womit das allgemeine Stimmrecht getroffen wird, denn die Berechtigung zu diesem kann nur durch Richterpruch ab-erkannt werden.“

Eine schauerliche Entdeckung hat man in dem Expeditionsgeschäft der Herren Carter, Paterson & Co. in Goswell Road, London, gemacht. Diese Firma ist das bedeutendste Expeditionsgeschäft in London. Am 11. December wurde in einem Laden in Cambridge Heath Road eine 2 Fuß lange und 18 Zoll hohe und breite Polsterhülle zur Beförderung von Mrs. Green, No. 3 Abbey Road, Saint Johns Wood, N.W., abgegeben. Der Käufer konnte jedoch weder die Adresse, noch die abfertige Person ansäuflich machen und re-tournirte die Hülle an das Centraldepot in Goswell Road, wo sie seither mit anderen ähnlichen Gegenständen unbesachtet lag. Der Geschäftsführer entdeckte jedoch einen höchst widerlichen Geruch, der von der Hülle herzukommen schien, ließ sie öffnen und fand zu seinem Schrecken den Körper eines Mädchens in einem vorderen Stadium der Verwesung. Die Leiche war dreckig gebogen in die Hülle gewandigt worden. Der herbeigerufene Arzt schätzte das Alter des Kindes auf 11 Jahre, doch wog es kaum 24 Pfund, während das Normalgewicht wenigstens 50 Pfund sein würde. Er ist der Ansicht, daß der Tod durch Auszehrung herbeigeführt worden ist. In den letzten Monaten sind viele junge Mädchen spurlos verschwunden, und diese Entdeckung verurtheilt in allen Familien, wo Kinder vermehrt werden, eine besorgliche Aufregung und jegliche Neugierde in das Todtenhaus in St. Luke. Doch sind die Jüge der Leiche durch die Verwesung so entsetzt, daß eine Identifizierung der Leberreste die größte Schwierigkeit darstellt.

Der in Kiew erscheinende Zeitung „Saria“ entnehmen wir noch folgende, für die russische Wirthschaft charakteristischen Einzelheiten über den Circusbrand in Verdüßow: Der Platz vor dem Circus ist bestreut mit verrosteten Leinwand. In den meisten Fällen ist es möglich, die Persönlichkeit der Verunglückten festzustellen. Zwischen den Leichen irren wehlagend die Verwandten und Freunde der unglücklichen Opfer des Feuers umher und suchen nach ihren Theuren. Glaubt Jemand den Leichnam eines derselben gefunden zu haben, so trägt er die ihm werthen Leberreste nach Hause. Bemerkte er jedoch, daß er sich in der Persönlichkeit geirrt hat, so wirft er den Leichnam irgendwo hin und begibt sich von Neuem auf die Suche. Meistentheils gelingt es nur die Leichen an die bei denselben beschädigten Sachen wiederzuerkennen. Doch auch für diese Sachen haben sich schon andere Liebhaber gefunden. Die Vangfinger hatten, von der Polizei nicht daran verhindert, reiche Ernte. Gegen diese Vertheilung wendet sich überhaupt in der Stadt die empörte Stimmung. Kein Beamter war an seinem Plage, die Feuerwehre erschieß viel zu spät und zwar ohne Wasser, aber in angeheiterter Laune an Ort und Stelle.

Unfreiwillige Komit. Gewöhnlich nimmt man an, daß die Verstorbenen keines Trostes mehr bedürfen. Im Widerspruch mit dieser Annahme steht eine Bekanntmachung des Herrn Bürgermeisters von Copen, enthalten im „Correspondenzblatt des Kreis-Verwesens“ in der es heißt, daß die pro-jectirte Verschärfung des Friedhofes und des dahin führenden Weges „den Lebenden zur Freude“ und den Verstorbenen zum Troste“ gereichen werde.